Die Kraft der Berufung

Autor(en): **Ottinger, Helen**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **276 (1997)**

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-377012

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Kraft der Berufung

Helen Ottinger

Es ist schon ein erhebendes Gefühl, wenn man nach Jahren erst seine wahre Berufung für das Schreiben entdeckt. Seit einem Jahr beschäftige ich mich nämlich damit, in aller Stille in meiner Dichterklause, wie ich meine winzige Mansardenwohnung jetzt nenne. Ich bin schliesslich über vierzig. Nichts desto trotz macht mir das Formulieren Spass. Es gibt kein Thema, das ich nicht schreibend bewältigen möchte.

Als die erste Schublade von meinen geistigen Ergüssen überquoll, schickte ich einen Teil meiner Manuskripte mit den aktuellsten Themen an die «Müpfliger Abendpost»; die Redaktion sandte ohne Kommentar alles zurück. Ich fand das unfair. Der Kirchenbote dagegen veröffentlichte meinen Artikel «Auf der Suche nach dem abhanden gekommenen Glauben», allerdings stark gekürzt und fast gänzlich umgeschrieben. Aber ich war doch gedruckt worden! Ich spielte sogar mit dem Gedanken, ein Buch zu schreiben. Man wäre dann wahrscheinlich schneller berühmt. Durch meine unterschiedliche Kundschaft hatte ich reichlich Stoff sammeln können.

Nachts träumte ich oft von meinem Tatsachen-Roman mit dem aussageträchtigen Titel «Hinter vorgehaltener Hand». Darunter klein und bescheiden mein Name, Dorothea Rosenast, vielleicht in Leuchtbuchstaben. Diesen Traum zu verwirklichen, war mein Ziel. Es wollte gründlich überdacht sein. Mein Budget müsste dann drastisch gekürzt werden – dabei war es schon im Normalfall nicht so üppig. Um an dem Roman arbeiten zu können, musste ich aber meinen Beruf als Putzfrau etwas einschränken.

Zwei Mahlzeiten pro Tag hatten zu genügen, und es durfte keinerlei Sonderausgaben mehr geben. Sicher, der Preis für diesen Wunschtraum war hoch, aber nachher kämen ja goldene Zeiten.

Mit den zwei Mahlzeiten begann ich vorsichtshalber zuerst. Also schrieb ich mit knurrendem Magen ein paar Kurzgeschichten und beschloss, als Test eine von ihnen im Freundeskreis vorzulesen. Man fand durchaus liebe Worte, lobte meine deutliche Aussprache – aber das zwanglose Treffen fand daraufhin nie mehr statt. Das hätte mich warnen sollen. Doch auf Freunde kann man sich nicht immer verlassen.

Jetzt sollte die Stimme des Volkes entscheiden. Ich war nicht mehr zu bremsen und lauerte im Morgengrauen auf den Milchmann. Ich begleitete ihn unaufgefordert in seinem Pneu-Wägelchen, während ich, zwischen den Milchkannen eingeklemmt, schlotternd vor Kälte, meine Texte vorlas und mich hinter einer Blache versteckte, sobald die Kundschaft in Sicht war. Der Milchmann sagte nicht viel, aber er stellte den Hauslieferdienst sofort ein. Die Milch würde auf dem Transport zu schnell sauer, begründete er seinen Entschluss.

Beim Bäcker gab ich nur eine kleine Kostprobe aus meinen gesammelten Werken. Ich überraschte ihn in der Backstube, als er gerade dabei war, seine Gipfeli zu formen. Aus dem Backofen duftete es herrlich. Ich kam sofort zur Sache, um keine Zeit zu verlieren, und las ihm eine Kriminalstory vor. Diese war wirklich brandneu. Irgendwie verformten sich die Gipfeli ein wenig, während der Bäcker gezwungenermassen zuhörte und gleichzeitig arbeitete. Sein Blick wurde immer starrer, er zog hörbar die Luft ein, raste zum Backofen und öffnete ihn. Was er da sah, ging ihm gegen die Berufsehre, und er fühlte sich offensichtlich von mir verkohlt. Ich rettete zuerst das Manuskript und dann mein Leben.

Den Gärtner traf ich rein zufällig im Garten meiner Nachbarin Frau Neubauer. Er war dabei, die Bäume und Sträucher zu

schneiden. Ich kannte ihn nicht persönlich, aber das war ja gerade eine wunderbar neutrale Ausgangsbasis für die Stimme des Volkes. Jetzt stand der Mann in der grossen Espe und hatte die Leiter nur angelehnt. Mit meinem Manuskript ausgerüstet, stieg ich mutig zu diesem Naturburschen hoch hinauf ins Geäst. Auf einem etwas schwankenden Ast sitzend, versuchte ich ganz aus der Nähe, ihn für meine literarischen Werke zu gewinnen. Eine Weile ging alles gut. Er war offensichtlich ganz in meinem Bann. Ich sah mich schon vom Erfolg gekrönt, als der Gärtner unmittelbar über mir die Säge schwang und drohte, wenn ich nicht augenblicklich verschwände, würde er den Ast absägen, auf dem ich sass. Vom Frust gepackt und ziemlich eilig trat ich den Rückzug an. Offenbar hatte ich Perlen vor die Säue geworfen. Diese Erkenntnis schmerzte mich tief.

Dank meiner Berufung und trotz meines Hungergefühls raffte ich mich noch einmal auf. Gustav Söhnlein, der Schumacher, sollte das Zünglein an der Waage sein. Er war ein Jugendfreund von mir, ein Hüne von Gestalt, sympathisch und sensibel. Ich mochte ihn sehr gut, und er mich auch. In letzter Zeit hatten wir uns selten gesehen. Der Blick seiner grossen braunen Augen machte mich immer etwas verlegen. Mein Karrieredenken stand mir da im Wege. Ich hatte irgendwo gelesen, Schriftsteller seien meistens einsam und allein in ihrem Ruhm. Das würde wohl auch mein eigenes Schicksal sein.

Ich musste mich vor Schwäche regelrecht zu Herrn Söhnleins Laden schleppen. Gustav begrüsste mich herzlich.

«Dorothea, wie schön, dass Du mich wieder einmal besuchst», sagte er, «aber du siehst bleich aus.»

Ich erklärte ihm etwas nervös den Grund meines Kommens. Er war sofort bereit, mir trotz der Arbeit zuzuhören. Dankbar packte ich meine Geschichten aus und las ihm die – nach mei-

nem Empfinden – schönste vor. Als ich geendet hatte, meinte er nach einer pietätvollen Pause mit feinem Lächeln:

«Das war eine Dichterlesung für mich, und ich danke dir dafür. Aber musst du unbedingt Schriftstellerin werden? Es gibt doch schon so viele! Ausserdem kannst du viel besser kochen und backen. Das ist auch kreativ. Ich selber wüsste es zum Beispiel sehr zu schätzen. Willst du es dir nicht überlegen, Dorothea?»

Mir wurde plötzlich schwarz vor Augen. Die nervliche Anspannung wegen der Kulturbanausen, der leere Magen, und das Urteil meines Freundes gaben mir den Rest. Völlig unbeabsichtigt sank ich an Gustavs breite Brust. Als ich wieder zu mir kam, war ich so gut wie verlobt. Gustav wartete geduldig, bis ich meine Enttäuschung mit der missglückten Schriftstellerei überwunden hatte und selber fühlte, dass Kochen und Backen meine wirklichen Talente waren. Der Erfolg damit bei ihm und unseren Freunden bestätigte es. Und mir kam da so ein Gedanke; Gustav durfte aber davon noch nichts wissen. Bei meinen guten Koch- und Backkenntnissen wäre es doch gar nicht so abwegig, vielleicht den Beruf einer Fernsehköchin anzupeilen. Die Kraft zur Beharrlichkeit besass ich doch sicher.

Im Augenblick habe ich mich aufs Lesen eingestellt. Ob Goethe, Konsalik, Hölderlin oder Karl May, ich nahm zunächst alles in mich auf. Inzwischen lernte ich aber zu differenzieren. Gustav schenkt mir oft Büchergutscheine und ist stolz auf seine belesene Frau.

In unserer Küche hängt in Leuchtbuchstaben der Spruch: «Schuster, bleib bei deinen Leisten.» Für meinen Gustav war das schon immer eine Selbstverständlichkeit – ich aber muss mir diese Erkenntnis stets aufs neue mühsam erarbeiten.

Appenzeller Witze

«Jokeb! Jetzt chomm i bigopp no en Zah öber i miine alte Tage, sischt gwöss de Wisheitszah!» – «Er weerd di aber au lang häbe, Bartli!» – «Bruchscht mi nüd z föpple, Jokeb, lang gnueg, wenn er mi häbet, bis du änn öberchooscht!»

∾

«Was looscht du din Bueb leene, Bisch?» frogt de Marei. «Nütz, i los en studiere», get em de Bisch zor Antwot.

∾

«De bescht Gerber ischt halt gliich no de Zivilstandsbeamte: Chaascht handchehrom s Leder gad wider mit hääneh!»

∾

Zom neue Chnecht, wo de Rootsherr Manser aagstöllt het, säät er, de Meischter: «As i deers vo Aafang aa gsääd hei: Bi meer gets nüd vill Woot, wenn i pfiif, so chooscht!» – «Gaaz iiverstande», meent de Neu, «wenn i zwäämoll pfiif, so chomi nüd!»

Landwirtschaftszubehör

dirim

Dirim AG Steinegg
9050 Appenzell

Tel. 071 7 888 939
Fax 071 7 888 933